

Lula, nicht Castro

Der Sozialismus ist kein Modell mehr für Lateinamerika: Kuba darbt, Venezuela kommt nicht voran - das Vorbild für viele Länder ist heute Brasilien, das Wirtschaftswachstum mit Sozialreformen zu verbinden weiß.

TEXT: DR. HILDEGARD STAUSBERG*

Anfang August wurde Fidel Castro 85 Jahre alt. Als er Teenager war, regierte in Deutschland Adolf Hitler, in der Sowjetunion Josef Stalin. Die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts, in denen Castro seinen politischen Aufstieg vorbereitete, liegen heute eine gefühlte Ewigkeit zurück. Die wichtigsten politischen Akteure von damals sind tot - Fidel Castro hat alle überlebt: Wie ein Fossil des Kalten Krieges ragt er in unsere Gegenwart hinein.

Im Sommer 2006 übergab er - schwer krank - seinem fünf Jahre jüngeren Bruder Raúl die Macht, die er seit Anfang 1959 ungeteilt ausgeübt hatte. Seitdem ist von

Reformen auf Kuba die Rede, konkret verändert hat sich jedoch nicht viel. Fest steht allerdings längst, dass der "Castrismus" kein attraktives Entwicklungsmodell ist, das in Lateinamerika noch intensive Strahlkraft entfalten könnte: Jeder, der mit offenen Augen durch Kuba fährt, wird dies zugeben müssen. Dass viele Latinos sich um dieses Bekenntnis gern herumdrücken, hängt mit ihrem komplexen, anti-amerikanisch geprägten Selbstwertgefühl zusammen: Man sympathisiert lieber mit dem vermeintlichen David in der Karibik als mit dem starken Goliath im Norden.

Dass der kleine David sich so lange halten konnte, verdankte er der



Ex-Staatspräsident Lula



jahrzehntelangen "brüderlichen Hilfe" durch die Sowjetunion und nach deren Zusammenbruch nun der Unterstützung durch Venezuela. Dort bastelt der Fidel-Bewunderer Hugo Chávez immer noch an seinem Modell des "Sozialismus des 21. Jahrhunderts". Trotz der höchsten Erdölpreise aller Zeiten steht Venezuela aber nicht besser da als früher: Die Kriminalitätsrate ist die höchste in Lateinamerika, der Exodus der Mittelschichten ungebremst, die Produktion liegt brach, private Investitionen finden nicht mehr statt - der Zusammenbruch auf Raten hat längst begonnen. Aufhalten sollen diesen die 60 000 Kubaner, die überall im Lande Schlüsselpositionen einnehmen: in den Streitkräften, bei den von Chávez geschaffenen Milizen, im Geheimdienst, im diplomatischen Dienst und im Gesundheitswesen. Chávez vertraut seinen eigenen Leuten nicht - und hat Venezuela zu einem aus

* Ursprünglich als Leitartikel in Die Welt (www.diewelt.de) am 13.08.2011 erschienen. – Dr. Hildegard Stausberg ist Mitglied des Kuratoriums der Deutsch-Brasilianischen Gesellschaft



Karikatur von Evo Morales, Fidel Castro und Hugo Chávez bei einem Protestzug in Brasília

Kuba gesteuerten Staatswesen gemacht. Ein attraktives Modell ist dieser "Chavismo" nicht mehr.

Das sah man deutlich bei den jüngsten Wahlen in Peru, wo Ollanta Humala, ein ehemaliger Putschist und Linkspopulist, während seiner Kampagne sichtlich bemüht war, auf Distanz zu gehen zu Chávez, seinem politischen Vorbild früherer Jahre. Humala wurde Staatspräsident, und sein Sieg war sicher dadurch befördert worden, dass er sich auf Brasiliens ehemaligen Präsidenten Lula da Silva berief: Das attraktive Modell in Lateinamerika ist heute der "Lulismus".

Wird Humala nun ein "Lula der Anden", wie brasilianische Beobachter mutmaßen? Einige Kabinettsmitglieder sind solide Fachleute, das lässt hoffen. Angekündigt hat er eine umfassende "Kampagne gegen die Armut", in der immer

noch gut ein Drittel der Peruaner leben. Auch Lula verdankt seine Popularität Programmen wie "Fome Zero" (Null Hunger) und "Bolsa Família", wo dem Familienoberhaupt (meist Frauen) wöchentlich Geld gezahlt wird, wenn Bedingungen - wie Schulbesuch der Kinder - erfüllt wurden. Damit begann allerdings schon Lulas Vorgänger Fernando Henrique Cardoso, der mit erfolgreicher Inflationsbekämpfung und diversen Strukturreformen die Fundamente legte für das brasilianische Wirtschaftswachstum der letzten zehn Jahre.

Lula blieb auf dieser Spur, und seither gilt sein Weg eines moderaten Linkskurses unter Beibehaltung eher liberaler wirtschaftspolitischer Rahmenbedingungen in Lateinamerika als Erfolgsmodell. Zumal es so gelingt, die Mittelschicht zu vergrößern. Diesem "Lulismo" gegenüber verblasst der Stern des ineffizienten Sozialismus, wie ihn Chávez seit 1999 betreibt, immer mehr: "Chávismo" ist heute nur noch ein Modell für diejenigen, die hinter der Fassade des Sozialismus eine Bereicherungs-diktatur verteidigen möchten - wie etwa auch die neosandinistische Familiendiktatur des Daniel Ortega in Nicaragua.

Einer Reihe von Ländern in Lateinamerika geht es dagegen wirtschaftlich erstaunlich gut, Chile etwa oder auch in zunehmendem Maße Kolumbien, Mexiko und Brasilien. Es gibt Wachstum, solide Finanzen und keine Verschuldungsprobleme wie früher. Manch einer, der Lateinamerika von damals kennt, reibt sich die Augen: Die Pro-Kopf-Verschuldung wichtiger lateinamerikanischer Volkswirtschaften liegt deutlich unter derjenigen Europas oder der Vereinigten Staaten.

Die USA haben sich längst von der Rolle der beherrschenden Ord-

nungsmacht in ihrem "Hinterhof" verabschiedet: Auch unter dem in Lateinamerika als Sympathieträger empfundenen Obama hat Washington keine aktiv gestaltende Lateinamerikapolitik entworfen. Man entscheidet von Land zu Land - und von Fall zu Fall. Und so sehr Chávez die bösen "Gringos" auch provoziert - durch seine immer engeren Bindungen zu Teheran etwa: Washington kauft brav venezolanisches Rohöl und verhält sich im Übrigen ruhig.

Brasilien spielt unterdessen mit in der größeren Liga der aufstrebenden BRICS-Staaten, zu denen auch Russland, Indien, China und Südafrika gehören. Von diesen dreien ist Peking längst aufgestiegen zum wichtigsten Handelspartner Lateinamerikas: Chinas Hunger nach Erzen, Lebensmitteln, Öl und Gas beflügelt den Rohstoffexport der Region und spült allenthalben Geld in die Staatskassen. Gleichzeitig vergrößert sich der Aufwertungsdruck auf die Landeswährungen - lateinamerikanische Industrieprodukte werden auf dem Weltmarkt immer teurer.

Dilma Rousseff, Brasiliens erste Präsidentin, ist deshalb nicht zu beneiden. Sie muss weiter armutsbekämpfende Sozialpolitik betreiben und zugleich ihr Land durch Reformen auf Wachstumskurs halten. Der sympathische Menschenfänger Lula konnte noch aus dem Vollen schöpfen - neue Reformen aber gab es unter ihm nicht. Ohne diese jedoch ist das "Modell Lula" langfristig nicht finanzierbar.

Und Fidel Castro - spielt er für die Perspektive Lateinamerikas noch eine Rolle? Nur als abschreckendes Beispiel. Eine niederschmetternde Bilanz bei einem 85. Geburtstag. ■